

Behandelte Fälle		Art der Misshandlung	
399	411	120	115
– total		– körperliche Misshandlung	
114	138	40	37
– davon noch laufend		– Vernachlässigung	
Geschlecht		– sexuelle Ausbeutung	
143	156	60	71
– männlich		– psychische Misshandlung	
256	255	18	11
– weiblich		– Drogenschädigung	
Gesetzlicher Wohnsitz		– Münchhausensyndrom	
211	199	Von den behandelten Fällen waren	
– Stadt Winterthur		143	138
47	68	– Verdachtssituationen	
– Bezirk Winterthur		99	112
87	83	– laufende (manifeste) Misshandlungen	
– Kanton Zürich		147	155
22	22	– beendete Misshandlungen	
– anderer Kanton		4	1
32	39	– Straftat in Kindheit (bei Volljährigen)	
– unbekannt		6	5
Alter		– ungeklärt	
93	68	Allgemeine Leistungen	
– bis 4 Jahre		7	10
102	120	– Begleitung zu Polizei/Gericht/Anwalt	
– 5 bis 9 Jahre		50	45
72	93	– Helferkonferenzen	
– 10 bis 13 Jahre		62	56
106	103	– vorübergehende Hospitalisation	
– 14 bis 17 Jahre		65	53
26	27	– medizinische Untersuchung	
– älter als 18 Jahre		3	2
Art der Anmeldung		– gynäkologische Untersuchung	
durch Opfer und sein Umfeld		22	25
19	29	– kinder- und jugend- psychiatrische Abklärung	
– Opfer		99*	– Beratungen von Fachpersonen der Schule
84	71	– Beratungen von Fachpersonen von Hort/Krippe	
– ihm gleichgestellte Person (Vater, Mutter, Eltern)		5*	
30	23		
– ihm vertraute Person (Freundin, erweiterte Familie)			
durch Fachpersonen			
65	63		
– Kinderklinik			
26	30		
– Ärzteschaft			
73	88		
– Schule/Kindergarten			
10	10		
– Fam.-ergänzender Bereich (Krippe, Hort, Heim)			
53	38		
– soziale Institution (JS, SPD, KJPD u.a.)			
31	36		
– Polizei/Justiz			
18	23		
durch andere			

2006 2007

2006 2007

* erstmals ausgewiesen

»» Folgen
von Misshandlungen

Folgen von Misshandlungen

- 2 Vorwort
- 4 **Ein Leben nach dem Trauma ist möglich**
Vom Umgang mit Traumata
- 8 **Ich wünsche allen, die ich liebe,
viel Glück im Leben**
Massive Traumatisierungen hinterlassen
tiefe Spuren
- 14 **An alle habe ich gedacht, nur nicht...**
Sexuelle Übergriffe sind oft schwierig zu
entdecken
- 16 **Die Kinder sollen es einmal besser haben...**
Schläge und ein Brandmal als «Hilfsmittel»
auf dem Weg zu einem besseren Leben
- 17 **Nick – eine gebrannte Seele
in einem Körper mit verbrannter Haut**
Versuch einer Erklärung...
- 20 Team und Leitung
- 21 Statistik 2007



2007 brachte eine Höchstzahl an Beratungen



Die Hälfte der betroffenen Kinder ist jünger als 10 Jahre

In den vergangenen Wochen hat ein gravierender Fall von Kindesmisshandlung im benachbarten Österreich unseren Vorstellungen darüber, was in unserem Arbeitsfeld alles möglich ist, eine neue Dimension beigelegt. Die Medien waren in der Folge begreiflicherweise sehr aktiv und unsere Meinung war gefragt darüber, ob sich so etwas in der Schweiz auch zutragen könnte, was die Opfer jetzt brauchen würden und wie sich das Erlebte längerfristig auf sie auswirken wird. Natürlich waren wir in unserem Bemühen, sachkundig Auskunft zu geben, überfordert. Gewissheit konnten wir keine anbieten, nur die Hoffnung, dass hier ein monströser Einzelfall aufgedeckt worden ist. Wir konnten auf die Selbstheilungskräfte der betroffenen Erwachsenen, Jugendlichen und Kinder verweisen und darauf, dass ein kompetentes Team von Fachleuten mit Sachverstand, Geduld und ausgestattet mit den erforderlichen Mitteln, einiges zu leisten vermag.

Folgen von Misshandlungen sind das Thema dieses Jahresberichtes. Dies stand bereits fest, bevor das Thema aus aktuellem Anlass breites öffentliches Interesse gefunden hat. Unser Fokus liegt dabei bei den Menschen und Problemstellungen, mit denen wir im Berichtsjahr, aber auch in früheren Jahren beschäftigt waren. 2007 waren das wiederum viele, hat doch die Fachstelle OKey für Opferhilfeberatung und Kinderschutz eine neue Höchstzahl von Kindern, Jugendlichen und Familien beraten und behandelt, die Opfer von Misshandlung und Übergriffen geworden sind. Insgesamt waren es 411 Fälle, was in den letzten 10 Jahren fast einer Verdoppelung der Fälle entspricht.

Die Altersverteilung vom Säuglings- bis ins Jugendalter war ausgeglichen. Es stimmt aber nachdenklich, dass die Hälfte der betroffenen Kinder jünger als 10 Jahre alt ist. Für die Fachstellenmitarbeiterinnen und -mitarbeiter ist es immer wieder eine schmerzliche Erfahrung festzustellen, dass sehr junge Säuglinge in Zusammenarbeit mit der Vormundschaftsbehörde in Pflegefamilien platziert werden müssen, weil sie von ihren Müttern und Vätern nicht ausreichend versorgt werden können, der Beziehungsaufbau zwischen ihnen und dem Kind zu kurz kommt und mindestens kurz- und mittelfristig keine andere Lösung zur Stützung der überforderten Eltern möglich ist.

Bei den sexuellen Ausbeutungen wird nicht mehr weggeschaut

Ältere Kinder und Jugendliche machen die andere Hälfte der Opfer aus, in der überwiegenden Mehrzahl Opfer von sexuellen Übergriffen. An dieser Stelle lohnt es sich kurz innezuhalten und zurückzublicken. Noch in der ersten Hälfte der 90er Jahre war die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen als Thematik bei den Jugend- und Familienberatungsstellen wie auch bei den strafverfolgenden Behörden praktisch unbekannt. Es waren Frauenorganisationen, die hartnäckig darauf hinwiesen, dass viele Kinder und Jugendliche Opfer dieser besonders schwierig aufzudeckenden Form von Misshandlung

werden und dass das Fehlen von entsprechenden Fallzahlen nicht bedeute, dass das Problem nicht existiere. Vielmehr bewirke ein Tabu, dass nicht sein könne, was nicht sein darf. Heute ist die sexuelle Ausbeutung als Anmeldegrund zu einem Vorgang geworden, der uns vertraut ist, ohne dass dabei das einzelne Schicksal, das hinter jedem «Fall» steht, von seiner Schwere und Tragweite eingebüsst hat. Die hohe Fallzahl in diesem Bereich ist eine traurige Tatsache, aber zugleich ist es gut zu wissen, dass heute nicht mehr regelhaft weggeschaut, sondern hingeschaut wird.

In der Altersgruppe der älteren Kinder und Jugendlichen bereitet uns wie auch andern Fachstellen der steigende Anteil der jugendlichen Täter Sorgen, vor allem deshalb, weil sich diese Täter unscheinbar in ihrem Alterskollektiv aufhalten, wie die andern Jugendlichen funktionieren und deshalb auch von ihren Opfern nicht als Täter im bedrohlichen Sinne wahrgenommen werden.

In den nachfolgenden Fallbeispielen geht es uns darum, anhand von konkreten Beispielen aufzuzeigen, wie sich Misshandlungen auswirken können. Sowohl «Samira» als auch «Claudia» und ihre Mutter «Edith» haben unserem Wunsch nach einem Gespräch entsprochen. Dies mit zeitlichem Abstand zu den Ereignissen, welche sie früher mit der Fachstelle OKey in Kontakt gebracht hatte. Für diese Bereitschaft sei ihnen ganz herzlich gedankt. Die einführenden theoretischen Ausführungen und die Erläuterungen zu «Niks» Geschichte sollen helfen, das Geschilderte in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. Wir hoffen auf Ihr Interesse und wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Charles Baumann
Urs Hunziker

Vom Umgang mit Traumata

Ein Leben nach dem Trauma ist möglich...

Traumata

Seelische Verletzungen von Kindern und Jugendlichen entstehen auf vielfältige Art und Weise. Hierzu zählen körperliche und sexuelle Gewalt, Vernachlässigung, Unfälle, aber auch Naturkatastrophen und schwere körperliche oder seelische Erkrankungen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war das Wissen um die Auswirkungen psychischer Traumata eher gering. Und erst in den vergangenen Jahren wurden durch die Fortschritte der Neurowissenschaften wichtige Erkenntnisse gewonnen, die eindeutig belegen, welche gravierenden Auswirkungen verschiedene Stressoren und Traumata auf das Gehirn haben können. Insbesondere bedürfen auch Kinder und Jugendliche nach Traumatisierungen einer psychotherapeutischen Begleitung, da ein nicht unbedeutender Teil von ihnen psychische Auffälligkeiten und Störungen entwickelt. Erst vor ziemlich genau 20 Jahren wurde von Fachpersonen die Entstehung einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) auch bei Kindern anerkannt. In der Zwischenzeit haben sich verschiedene Therapieverfahren und auch das Spezialgebiet der Kinderpsychotraumatologie herausgebildet. Es liegen neben Studien zu Erwachsenen auch etliche Untersuchungen zu therapeutischen Verfahren bei Kindern und Jugendlichen vor. Die Behandlungsmöglichkeiten für Kleinkinder sind dagegen noch nicht so gut untersucht.

Die Aktivierung persönlicher Ressourcen ist wichtig

Chronische Traumatisierungen im frühen Kindesalter können für eine gesunde Entwicklung grundlegende Organisationsprozesse wie Affektregulation, Bindungsaufbau, Impulskontrolle und den Aufbau einer integrierten Selbstwahrnehmung massiv behindern. Mögliche Stressoren werden von Kindern abhängig von ihrer kognitiven, psychischen und emotionalen Entwicklung sehr unterschiedlich wahrgenommen und ausgedrückt. Im Unterschied zu Erwachsenen finden sich bei Kindern nach Traumatisierungen etliche Symptome und Diagnosen, die nicht von vorneherein an eine PTBS denken lassen, so z.B. Lustlosigkeit, fehlende Freude am Spiel, Trennungängstlichkeit, oppositionelles Verhalten, Phobien und möglicherweise sogar ADHS.

Bei Verdacht oder Nachweis einer Traumatisierung ist es daher absolut vordringlich, diese zu beenden und für einen realen Schutz des Kindes bzw. des Jugendlichen zu sorgen und Grundbedürfnisse wie Sicherheit, Trost und Kontrolle zu gewährleisten. Der unmittelbare Kontakt zu einem Täter sollte unterbunden und das direkt involvierte soziale Umfeld bzw. Bezugssystem beraten und unterstützt werden. Es ist notwendig, das betroffene Kind und die Eltern oder die betreffende Bezugsperson für eine therapeutische Begleitung zu motivieren. Für den Aufbau einer therapeutischen Beziehung sind basale Fertigkeiten wie Vertrauensaufbau, Wertschätzung, Echtheit und Empathie des Therapeuten gefragt. Die therapeutischen Ziele und das Vorgehen werden transparent gemacht, gemeinsam formuliert und evaluiert. Im Gegensatz zur Tradition einer im medizinischen Umfeld häufig eher störungsfokussierten Diagnostik ist die Aktivierung persönlicher Ressourcen in der psychotraumatologischen Praxis von grosser Bedeutung. Für das Verständnis des psychosozialen Umfelds im Hinblick auf eine erfolgreiche Traumabewältigung ist eine systemisch-familienorientierte Perspektive unerlässlich.

Zuerst Stabilisierung, dann die Auseinandersetzung

In der Behandlung von Traumata werden mehrere Phasen unterschieden. Bevor mit einer eigentlichen Traumabearbeitung begonnen wird, muss sich ein Kind ausreichend erholt bzw. stabilisiert haben (z.B. von den körperlichen Folgen eines Autounfalls oder nach einem Gewaltverbrechen). Auch im sozialen und emotionalen Bereich ist eine Stabilisierungsphase notwendig, die z.B. eine Stärkung des Selbstwertgefühls und einer ausreichenden Affektregulation zum Ziel hat, bevor eine Traumakonfrontation erfolgt. Im nächsten Schritt wird gemäss aktuellen therapeutischen Empfehlungen zu einer direkten Auseinandersetzung mit dem traumatischen Erlebnis geraten. Die Art der Konfrontation hängt sehr vom gewählten Verfahren ab. Mittlerweile sind verschiedene therapeutische Methoden gut untersucht und zeigen auch repräsentative Ergebnisse bei Kindern und Jugendlichen (u.a. traumafokussierte kognitiv-behaviorale Therapie (TF-KBT), Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR), Spieltherapie). Auch für die Anwendung hypnotherapeutischer Techniken und anderer Verfahren liegen inzwischen positive Ergebnisse vor, häufig in Ergänzung anderer therapeutischer Methoden. Allerdings gibt es hierzu zum Teil noch wenig Literatur.

Damit das betroffene Kind nicht in seiner Opferrolle verharrt, ist nach erfolgter Traumabearbeitung die Integration der Erlebnisse und der Folgen in die persönliche Biografie notwendig. Dies ermöglicht dem Kind bzw. dem Jugendlichen, eine positive, unbelastete Zukunftsperspektive zu entwickeln, und es lernt, dass «ein Leben nach dem Trauma» möglich ist.

Kurt Albermann



Massive Traumatisierungen hinterlassen tiefe Spuren Ich wünsche allen, die ich liebe, viel Glück im Leben...

tiefe Spuren

Im Sommer 2004 kam Samira* zu mir in die Opferhilfeberatung. Sie wurde von einem Freund ihrer Mutter sexuell ausgebeutet. Zwei Jahre später lag das Urteil vor: Freispruch mangels Beweisen. Im Frühjahr 2008 fragte ich die Jugendliche, ob sie bereit wäre, sich für unseren Jahresbericht von mir interviewen zu lassen. Samira sagte spontan und engagiert zu und erlaubte mir ausserdem, mich mit ihrem Psychiater zu unterhalten.

Samira wünscht sich ein normales Leben

Samira ist 14 und hat ein klares Ziel: Sie will nach der Sekundarschule eine Ausbildung zur Kleinkinderzieherin absolvieren. Deshalb möchte sie auch in der Schule aufgestuft werden. Um sich beim Lernen anzuspornen, hat sie einen Zeitungsausschnitt mit Fotos zu ihrem Wunschberuf an die Wand gehängt. In der Freizeit betreut sie gelegentlich die vier- und siebenjährigen Nachbarsmädchen.

Samira hegt einen Traum: Sie will «in Weiss» heiraten und eine Familie gründen. Sie hat in Gedanken bereits eine Gästeliste erstellt: Unbedingt dabei sein muss ihre Oma, dann natürlich ihre beste Kollegin Rahel sowie ihre sechsköpfige Pflegefamilie. Am liebsten stellt sich die Jugendliche vor, dass ihre Mutter bis dahin einen Alkohol- und Drogenentzug gemacht hätte und somit – als Belohnung! – am wunderschönen Fest ihrer Tochter teilnehmen könnte.

Gegenwärtig weiss Samira genau, dass sie Kontakte zu ihrer Mutter vermeiden muss. Samira ist am – wie sie sagt – «Kraft aufbauen», daran, in ihrem Leben als Jugendliche Boden zu gewinnen, sich zu stabilisieren. Begegnungen mit der Mutter gefährden diesen Prozess. Frau Trüb lebt ziemlich verwahrlost in einer Notunterkunft, abhängig von Alkohol, Drogen und Medikamenten. Der Vater hat in Samiras Leben eine nur unbedeutende Rolle gespielt, verschwand daraus so früh, dass das Mädchen keine Erinnerungen an ihn hat. Man sagt, er lebe irgendwo in Österreich als Obdachloser.

Nicht immer sind behördliche Massnahmen nachhaltig genug

Als Samira drei Jahre alt war, wurde die Vormundschaftsbehörde erstmals auf sie aufmerksam. Frau Trüb wurde vorgeworfen, das Kleinkind zu schlagen und zu vernachlässigen. Eine Beiständin wurde eingesetzt und Samira in einem Kinderheim platziert. Als die Jugendliche mir die Stationen ihrer «Heimkarriere» schildert, zähle ich vierzehn verschiedene Institutionen!

Frau Trüb strengte mehrmals mit Erfolg eine Rückplatzierung ihrer Tochter nach Hause an. Doch immer wieder war sie mit der Betreuung und Erziehung von Samira überfordert. Oft liess sie das Kind während ihrer Alkoholexzesse alleine zu Hause. So wechselten sich für Samira über die Jahre Aufenthalte in Heimen mit Monaten zu Hause bei der Mutter ab. Neunmal zog Frau Trüb innerhalb von 10 Jahren um. Es war für Samira unmöglich, dauerhafte Freundschaften einzugehen. Immer mehr fühlte sie sich isoliert und alleine.

In unserem Gespräch erinnert sich Samira, wie sie als Schulkind mehrmals die betrunkene Mutter nachts im Restaurant abholen musste. Heute wundert sie sich, wie die Wirtin und das Servicepersonal ihr dies zumuten konnten, ohne je die Vormundschaftsbehörde oder die Beiständin zu informieren.

Probleme gab's aber auch, wenn die Mutter nüchtern war und nach Alkohol verlangte. Wiederholt schickte sie ihr Kind in Geschäfte oder Restaurants, um Alkohol zu besorgen. Oft war Frau Trüb gereizt, aggressiv, tobte, richtete ihre Wut gegen Gegenstände, welche sie herumwarf und zerstörte, aber auch gegen ihre Tochter. Mehr als einmal versteckte Samira in der Schule ihre blauen Flecken unter langen Ärmeln. Die schlimmste Verletzung trug sie vor noch nicht allzu langer Zeit davon, als sie sich vor den Attacken ihrer Mutter mit einem Sprung aus dem Fenster rettete – und schliesslich mit gebrochenem Arm bei der Polizei Schutz suchte.

Mit zehn Jahren erlebte Samira mehrmalige sexuelle Übergriffe durch einen Freund ihrer Mutter, welcher ab und zu bei Frau Trüb übernachtete. Erst nach ein paar Monaten fand das Mädchen den Mut, mit einer älteren Bekannten darüber zu sprechen. Im Heim, wo sie bereits als «auffällig» galt, entwickelte sie nun neuen männlichen Sozialpädagogen und Lehrern gegenüber Ängste und aggressive Abwehrhaltungen. Es folgten Aufenthalte in der Jugendpsychiatrie und ein Suizidversuch.

Samira weiss, dass sie einen schwierigen Start ins Leben hatte

Seit bald einem Jahr lebt Samira in äusserlich stabilen Verhältnissen in einer Pflegefamilie in der Nähe von Zürich. Dort fühlt sie sich wohl. Sogar zum Pflegevater konnte sie nach anfänglich grosser Zurückhaltung Vertrauen fassen. Regelmässig fährt Samira nach Zürich zu ihrem Psychiater. Dass dieser ein Mann ist, bedeutete für sie zunächst ebenfalls eine grosse Herausforderung. Unterdessen schätzt sie seinen Respekt ihr gegenüber, seine Ermutigungen, aber auch die klaren Abmachungen, welche gemeinsam getroffen werden.

Der Psychiater spricht mit spürbarer Wertschätzung und Wärme über Samira. Seine Zuversicht hinsichtlich Samiras Zukunft und der Blick auf ihre Stärken sind wohltuend. Die Diagnose «Borderline-Persönlichkeitsstörung» ist offen mit Samira besprochen. Samira akzeptiert die Diagnose, sei sogar froh darum, da sie ihr helfen würde, eigene Gefühle und Verhaltensweisen klarer zu erkennen und zuzuordnen.

Samira hat in ihrer inneren Welt kaum Bilder von Familie und auch ihr Selbstbild ist voller Brüche und Unsicherheiten. Die neuen Erfahrungen in ihrer Pflegefamilie sind deshalb für Samira sehr bedeutungsvoll, ebenso ihre Zukunftspläne und -phantasien. So entsteht langsam in der Jugendlichen ein neues Bewusstsein: Die Menschen sind nicht nur schlecht, es gibt sogar einige Personen, die mich gerne haben! Ich selber gewinne Zuwendung und Anerkennung, indem ich meine guten Seiten zeige, indem ich mich positiv verhalte. Ich bin liebenswert.

Samira hat gelernt, Zusammenhänge zwischen den erlittenen Traumatisierungen und den massiven Symptomen, unter denen sie leidet, zu verstehen. Es ist ihr bewusst, dass sie einen schweren Start ins Leben hat und sie ist stolz auf alles, was sie bisher erreicht hat – eine tapfere Jugendliche, welche beginnt, sich ihrer eigenen Stärken bewusst zu werden!

Am Ende unserer Gespräche angekommen, wünscht sich Samira ausdrücklich und bestimmt, für den Schluss meines Beitrages selber das Wort zu erhalten. Sie strahlt, als sie mir diktiert: «Ich wünsche meiner besten Freundin Rahel und allen, die ich liebe, viel Glück im Leben!»

Gabriela Kaiser



* Personenname abgeändert

Freispruch mangels Beweisen

Kurz nachdem Samira* die sexuellen Übergriffe durch den Bekannten ihrer Mutter offen gelegt hatte, erstattete diese Strafanzeige. Die Polizei ist verpflichtet, das Opfer im Rahmen einer ersten Befragung eingehend über die Opferhilfeberatung zu informieren. Falls vom Opfer gewünscht, erhält die zuständige Stelle (in Samiras Fall eben die Fachstelle OKey) daraufhin eine Opfermeldung der Polizei. So konnte ich mit Samiras Mutter und dann auch mit Samira Kontakt aufnehmen.

Oft melden sich Opfer frühzeitig bei uns, um Vor- und Nachteile einer möglichen Strafanzeige zu besprechen. Diese Güterabwägung fällt nicht immer leicht. Es gehört zu unseren Aufgaben, an dieser Stelle offen zu informieren, Dringlichkeit und Risiken mit abzuwägen. Die Entscheidung liegt aber schliesslich beim Opfer und/oder bei dessen gesetzlicher Vertretung.

Die Beweislage in Verfahren wegen Handlungen gegen die sexuelle Integrität ist oft schwierig, gibt es doch in den seltensten Fällen Zeugen. Täter, seltener Täterinnen, gehen oft planmässig und äusserst geschickt vor – so wohl auch in Samiras Fall. Problematisch waren wahrscheinlich auch widersprüchliche Angaben von Drittpersonen. Selber leugnete der Angeeschuldigte jegliche Übergriffe auf Samira konsequent. Da man ihm die zur Last gelegten Taten nicht zweifelsfrei nachweisen konnte, wurde er freigesprochen.

Für Samira war dies eine Enttäuschung, welche sie im Gespräch mit dem Psychiater und mit mir allerdings überwinden konnte. Für uns bestehen keinerlei Zweifel an Samiras Aussagen, auch sehen wir sehr klar die Zusammenhänge zwischen erlebter sexueller Gewalt und psychischen Reaktionen. In diesem Sinne hat auch die Kantonale Opferhilfestelle entschieden, welche Samira trotz des Freispruchs eine Genugtuung ausbezahlt hat und das Mädchen somit als Opfer würdigt.



* Personenname abgeändert

Sexuelle Übergriffe sind oft schwierig zu entdecken An alle habe ich gedacht, nur nicht..

Sexuelle Über

Es ist nicht leicht, jemanden zu finden, der bereit ist, offen über seine Erfahrungen mit sexueller Ausbeutung zu sprechen. Die junge Frau, nennen wir sie Claudia, war bei einer früheren Kollegin in Beratung gewesen. Zusammen mit ihrer Mutter, die ich in der Folge Edith nenne, konnte ich ein sehr persönliches und vertrauliches Gespräch führen. Beeindruckt hat mich die Gesprächsatmosphäre. Immer wieder wurde ungeachtet der schweren Thematik gelacht. Ich lernte zwei Frauen kennen, welche sich trotz der Übergriffe, die Claudia erlebt hat, eine positive und zufriedene Lebenseinstellung bewahren.

Robert war äusserst beliebt bei den Kindern

Edith, seit langer Zeit allein erziehend mit mehreren Kindern, war sehr gut mit einem Ehepaar befreundet, welches die Kinder von Geburt auf kannten. Die beiden waren auch für die Kinder wichtige Bezugspersonen. Gemeinsam unternahm man Ausflüge und reiste in die Ferien. Oft durften die Kinder beim Paar übernachten. Vor allem der Mann, Robert*, war äusserst beliebt, da er sehr gut mit Kindern umgehen konnte und eine imposante, sehr sympathische Erscheinung ist. Er spielte oft den Clown, was bei den Kindern natürlich gut ankam.

Claudia erinnert sich noch genau, wie die Übergriffe anfangen: Sie war etwa fünf Jahre alt und hatte bei Robert und seiner Frau übernachtet. Robert weckte sie und nahm sie mit in sein Bett, um zu spielen. Diesmal aber öffnete er die Knöpfe seiner Unterhosen und drückte seinen Penis an den Körper des kleinen Mädchens. Danach drang er mehrmals mit seinen Fingern in ihre Scheide ein. Claudia hat solche Übergriffe danach auch bei sich zu Hause in ihrem Zimmer erlebt. Erstmals geschah dies beim Geburtstagsfest eines Geschwisters, zu welchem das Ehepaar auch eingeladen war. Robert setzte sie zu Beginn nie unter Druck. Erst später, als die Übergriffe sehr häufig stattfanden – etwa während des Spazierengehens, als er sie huckepack nahm, oder in seinem Auto –, meinte er eines Tages, das sei ihr Geheimnis und sie solle niemandem davon erzählen.

* Personenname abgeändert

Diese Übergriffe hat Claudia bis zu ihrem zehnten Lebensjahr regelmässig erlebt. Ihre Mutter fiel zwar auf, dass sich ihre Tochter merkwürdig benahm, doch konnte sie dies nie richtig zuordnen. Mehrmals dachte sie sogar an die Möglichkeit von Übergriffen und zerbrach sich den Kopf darüber, wer in Frage kommen könnte. An ihren besten Freund dachte sie dabei nie auch nur eine Sekunde.

Plötzlich war alles sonnenklar

Im Alter von 10 Jahren half Claudia der Mutter nach einem Fest beim Aufräumen und beim Abwasch. Mutter und Tochter sprachen über Fragen der Sexualität. Unvermittelt sagte Claudia zu ihrer Mutter: «Dann darf Robert das nicht mit mir machen!» Edith fiel es wie Schuppen von den Augen. Was sie zunächst nicht glauben mochte, war plötzlich sonnenklar: Ihre Tochter wurde von Robert sexuell ausgebeutet. Claudia ihrerseits war anfänglich sehr erschrocken über die heftige Reaktion ihrer Mutter. Edith handelte in der Folge jedoch umsichtig und folgerichtig. Sie holte sich Hilfe bei OKey, erstattete Strafanzeige gegen Robert und vermittelte ihrer Tochter Rückhalt und Verständnis. Von der Anzeige selber weiss Claudia nicht mehr viel – nur, dass sie die Puppen, an denen sie die Übergriffe nachspielen sollte, gehasst habe.

Claudia erzählt, dass sie in der Zeit, als die Übergriffe stattfanden, häufig krank war. Ihr ging es körperlich und seelisch nicht gut. Sie wollte nicht zur Schule. Die andern Kinder mieden sie. Sie fühlte sich immer isolierter und einsam. Die ersten drei Schuljahre habe sie praktisch verpasst, meint sie. Davor war das anders gewesen. Edith berichtet, dass ihre Tochter im Kindergarten sehr beliebt und eine Anführerin gewesen sei.

Über die schwierigste Zeit halfen Claudia ihre Tiere und ihre einzige Freundin hinweg. Diese Konstanten waren für sie sehr wichtig. Sie war entweder im Stall oder mit der Freundin im Wald. Dort spielten sie «Indianerlis». Dieses Eintauchen in eine andere Welt tat ihr gut. Sie konnte vergessen.

Das Schlimmste nach der Anzeige war für Claudia, dass sie ihren Geschwistern und der Mutter den besten Freund und die beste Freundin genommen hatte. Als der Bruder von den Übergriffen hörte, hat er seine Schwester ein erstes und einziges Mal heftig geschlagen – wortlos. Weder damals noch später wollte er über seine Gefühle sprechen. Den Namen des Ehepaars hat er nie mehr erwähnt. Deswegen hatte Claudia lange Zeit heftige Schuldgefühle, die ihr zuweilen schlimmer erschienen als die Übergriffe selber.

Claudia findet Halt und Orientierung bei ihrer Familie

Claudia besuchte etwa drei Jahre lang eine Therapie, von der sie aber nicht viel berichten mag. Sie habe die Therapie nicht gut erlebt. Für sie sei die Mutter immer die beste Gesprächspartnerin gewesen. Mit ihr konnte sie über alles reden. Bei der Mutter holte sie sich das Verständnis, das sie benötigte.

Heute geht es Claudia nach eigener Einschätzung gut. Ihre Mutter habe ihr immer gesagt, sie könne schwach bleiben und untergehen oder stark werden und überleben. Claudia wollte stark sein. Wichtige Stützen auf ihrem Weg aus der Krise waren nebst der Mutter auch ihre Geschwister, die Freunde ihrer Mutter, Verwandte und ihr Götti. Sie habe jetzt einen Freund, der sie sehr unterstütze. Heute noch leidet Claudia jedoch unter Schlafstörungen und Alpträumen. Einen erneuten Therapieversuch will sie nicht machen. Die Mutter, ihr Freund und überhaupt die Familie, das sind die Ressourcen, auf die sie baut.

Monica Meyer-Meier



Beide sind sie wichtig: Therapie und/oder familiäre Unterstützung

Eine Therapie ist für viele Opfer von Kindesmisshandlungen unerlässlich. Dies muss aber nicht immer gelten, wird doch das Mittel der Therapie auf dem Hintergrund familiärer, aber auch kultureller Einstellungen unterschiedlich beurteilt. Für viele Opfer ist eine Therapie der richtige Rahmen, gerade weil eine professionelle Fachperson eine gewisse Distanz zum Geschehen hat. Nicht immer sind nahe Bezugspersonen in der Lage, angemessen Unterstützung zu leisten. Es gibt Eltern, die hilflos und überfordert reagieren, die ihre eigenen Gefühle, etwa starke Wut, daran hindern, zuzuhören und emphatisch zu sein. Im schlimmsten Fall glauben Eltern den Angaben ihres Kindes nicht: Sie machen das Opfer zur Angeschuldigten. In der Opferhilfe ist es wichtig einzuschätzen, wie es den nahen Angehörigen eines Übergriffsopfers geht, wie sie sich zum Geschehen positionieren, und unbedingt nachzufragen, ob sie selber Hilfe benötigen.

Edith dagegen hat es geschafft, Claudia auf eine positive Weise zu unterstützen. Zwischenmenschliche Nähe gekoppelt mit Verständnis ist eine ganz wichtige Ressource. Gelingt es den Angehörigen von Misshandlungsoffern dies ihren Kindern anzubieten, ist schon ganz viel gewonnen.



Übergriffe

Tragfähige Beziehungen helfen in und aus der Krise

Für Edith, wie für viele Eltern, war es sehr belastend, wahrzunehmen, dass es ihrem Kind schlecht ging, sie die Gründe hierfür aber nicht identifizieren konnte. Als die Übergriffe an Claudia passierten, war da etwas «Diffuses», das sich nicht einordnen oder fassen liess. Edith hatte selber in ihrer Kindheit Übergriffe erlebt. Sie war sensibilisiert, aber zugleich auch verunsichert. Noch im Kindergarten war die Tochter ein aufgestelltes, selbstbewusstes, eigenständiges und beliebtes Persönchen. Plötzlich, von einem Tag auf den andern, kippte das. Claudia zog sich zurück, ass nichts mehr und nahm ab, war lustlos und hatte immer Kopf- und Bauchweh. Sie war häufig krank, hatte keinen Kontakt mehr zu andern Kindern und die Schule war für sie der reinste Horror! Die Mutter suchte Unterstützung bei Fachstellen. Da die Frage nach sexuellen Übergriffen nicht gestellt wurde, halfen die Abklärungsergebnisse nicht wirklich weiter. Im Gegenteil: Claudia wurde in Unkenntnis ihrer tatsächlichen Situation zum «diagnostizierten Problemfall», was Edith als unstimmig und ungerechtfertigt empfand. Sie sei fast verzweifelt. Auf ihrer Suche nach Antworten sei sie mit ihrer Tochter von Pontius zu Pilatus gezogen. Niemand konnte ihr helfen.

Die Entscheidung, Strafanzeige zu erstatten, fiel Edith nicht leicht. Um nicht die bevorstehende Strafuntersuchung zu gefährden, redete sie mit niemand, auch nicht mit ihren Freunden. Den geschützten Rahmen, den ihr die Fachstelle OKey bot, erlebte sie deshalb als sehr hilfreich. Zu Beginn beschäftigte sie die Frage, ob es richtig sei, gegen ihren besten Freund mit einer Anzeige vorzugehen. Nach der Anzeige rief die Ehefrau Roberts sie wutentbrannt an: Sie hätten doch miteinander über alles sprechen können. Sie begreife dieses Vorgehen nicht, nach allem, was sie und ihr Mann für Edith und die Kinder gemacht hätten! Robert selber entschuldigte sich brieflich für seine Handlungen...

Die Leistungen, welche eine anerkannte Opferberatungsstelle anzubieten vermag, können eine willkommene Unterstützung sein. Oft kam Edith zu Gesprächen auf die Fachstelle. Dort habe sie sich alles von der Seele reden können. Auch die Begleitung durch die Fachstelle zu allen Terminen habe sie entlastet. Sie habe sich bei der Suche nach «ihrem» Weg in und aus der Krise getragen und akzeptiert gefühlt. Auch die Erfahrungen mit der Polizei seien sehr positiv gewesen. Wichtige Bezugspersonen waren zudem ihr Kinderarzt und ihre Freundinnen.

Heute sieht Edith Claudia im Kern wieder als jene Person, die sie mit fünf Jahren war. Sie habe grosse Anstrengungen unternommen, gesund und stark zu werden. Was sie erlebt haben, versuchen Mutter und Tochter positiv umzusetzen. Für Edith ist dies eine Frage der richtigen Wahl: Man kann eine solche Erfahrung fürs Leben nutzbar machen oder daran kaputt gehen. Claudia habe sich fürs Kämpfen entschieden...



«Hilfsmittel» auf dem Weg zu einem besseren Leben Die Kinder sollen es einmal besser haben...

Die Lehrerin ist mit ihrer vierten Klasse im Hallenbad. Nik möchte sich nicht umziehen. Auf Drängen der Lehrerin rückt er mit der Sprache raus: Sein Vater habe ihn mit einer heissen, metallenen Bratschaufel am Oberschenkel verbrannt. Deshalb könne er nicht ins Wasser. Nach dem Schwimmunterricht hat die Lehrerin Zeit, mit Nik das Vorgefallene zu besprechen. Niks Schilderung macht sie zunächst sprachlos: Die flächige und hässliche Brandwunde ist nicht Folge eines Unfalls, sondern wurde Nik in voller Absicht zugefügt. Sie meldet darum das in Erfahrung Gebrachte der Schulleiterin und gemeinsam sind sie der Ansicht, dass die Fachstelle OKey schnell kontaktiert werden soll.

Nik will, dass die Misshandlungen aufhören

Bei der ersten Begegnung mit Nik erstaunt mich, wie ruhig und gefasst er reagiert. In kurzen und präzisen Sätzen schildert er den verhängnisvollen Abend, an dem sein Vater ihm absichtlich das Brandmal zugefügt hat. Sein Vater sei nach der Arbeit nach Hause gekommen. Die Mutter habe ihm erzählt, dass der Sohn seine Hausaufgaben immer noch nicht gemacht und er sich unfolgsam verhalten habe. Das habe den Vater tief verärgert. Ausser sich vor Wut fügte er seinem Sohn zur Strafe in der Küche die Brandwunde zu. Nik erzählt weiter, der Vater schlage ihn oft, wenn er etwas falsch mache. Dies alles berichtet er mit klaren Worten. Er wünsche sich, dass es aufhöre mit dem Schlagen... Die medizinische Untersuchung ergibt, dass die grosse Brandwunde schon einige Tage alt ist und eitert. Nik hat Schmerzen. Zuhause hatte ihn die Mutter behelfsmässig verarztet. Die Aussicht, einige Zeit im Spital verbringen zu müssen, beunruhigt ihn nicht. Er reagiert auch gelassen auf die Ankündigung, dass wir umgehend das Gespräch mit seinen Eltern aufnehmen werden.

Die Mutter wird von mir telefonisch informiert, dass ihr Sohn im Spital ist und hier versorgt wird. Ich bitte sie und ihren Mann, zu einem dringlichen Gespräch am frühen Abend in die Kinderklinik zu kommen. Ich muss mich langsam und deutlich ausdrücken, denn Niks Mutter versteht die deutsche Sprache kaum.

Da die offizielle Essenszeit vorbei ist, gehe ich mit Nik in die Kantine, um etwas zu essen. Nik hat einen guten Appetit und freut sich über die grosse Auswahl an Lebensmitteln. Er berichtet mir von seinen Hobbys, von der Schule und seinen Lieblingsspielen. Von aussen wirkt das unbeschwert und freundlich. Nach dem Essen bezieht er sein Zimmer und verfolgt mit Interesse die Anweisungen des Pflegepersonals.

Die Eltern zeigen wenig Einsicht

Zur abgemachten Zeit erwarten die behandelnde Oberärztin, ein Dolmetscher und ich die Eltern beim Empfang. Schon von weitem sehen wir die Eltern; dieser suchende, ängstliche und schamerfüllte Blick begegnet mir in meiner Arbeit immer wieder. Die Eltern folgen uns in ein Besprechungszimmer. Wir stellen uns kurz vor und konfrontieren die Eltern mit den Aussagen ihres Sohnes und den Untersuchungsergebnissen der Ärztin. Während der Vater keine Regung zeigt und immerzu nickt, ist die Mutter in sich zusammengesunken und schweigt. Dass keine heftigen Emotionen zu erwarten sind, hat uns der Dolmetscher schon im Voraus prophezeit. Er kennt den Kodex seiner Landsleute, welcher auferlegt, tiefere Emotionen hinter einem Lächeln zu verbergen, und auch unsere Schwierigkeiten, damit umzugehen. Der Vater gibt zu, dass er an diesem Tag der Misshandlung «nervös» gewesen sei und einen grossen Fehler gemacht habe. Aber der eigentlich «Schuldige» sei sein Sohn, der sich auch nach hundert Warnungen nicht gebessert habe...

Wir teilen den Eltern mit, dass die Kinderklinik die Polizei verständigt hat und dass die Vormundschaftsbehörde vorinformiert worden sei. Das bedeute, dass ihr Sohn vorderhand in der Klinik bleibe. Ein Kontakt der Familie mit ihm sei bis zum Abschluss der Ermittlungen nicht möglich. Die Eltern nehmen diese Mitteilung gefasst auf und verabschieden sich. In den nächsten Tagen wird die Familie schwierige Zeiten durchleben. Der Vater wird in Untersuchungshaft genommen, die Mutter mehrmals befragt. Zudem reagiert die Verwandtschaft der Mutter mit Unverständnis und möchte die Misshandlung nicht wahrhaben und versucht mit allen Mitteln, Nik schnell wieder nach Hause zu bringen.

Nik selber ist guter Dinge. Er geniesst das gute Spitalessen, freundet sich schnell mit anderen Kindern an, besucht die spitalinterne Schule und ist jeden Morgen im Kindertreff. Er zeigt keine Anzeichen von Heimweh, er betont immer wieder, wie gut es ihm gefällt und dass er die Eltern nicht vermisse.

In der Zwischenzeit hat die Vormundschaftsbehörde eine Beiständin ernannt. Gemeinsam führen wir Gespräche mit der Mutter und später, nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft, auch mit dem Vater. Die Tateinsicht kommt den Eltern nur schwer über die Lippen; Verzweiflung, Trauer oder Scham wird nur ansatzweise sichtbar. Im Team der Fachstelle sind wir uns nicht einig, ob Nik nach Hause entlassen werden kann oder ob eine Fremdplatzierung angezeigt wäre. Von Nik selber kommen widersprüchliche Signale. Für die Eltern ist eine Fremdplatzierung keine Option. Sie sind zu allem bereit, um diese Massnahme zu verhindern. Die begleiteten Besuche der Eltern bei Nik sind nicht einfach zu deuten. Der Umgang untereinander ist distanziert und wenig aufeinander bezogen. Nik ist fordernd und erwartet dauernd Geschenke. Die Eltern möchten seine Zuneigung gewinnen, zeigen sich jedoch überfordert und hilflos. Aus dem anfänglichen «Sunnyboy» ist ein quengelig und misllauniger Junge geworden.

Ist die Familie erziehungsfähig?

Das Mittel einer vierwöchigen Intensivabklärung der Familie durch eine Fachperson mit dem gleichen kulturellen Hintergrund öffnet einen Ausweg aus einer Situation, die sich festzufahren droht. Da die Intensivabklärung bei der Familie zuhause stattfindet, kann Nik entlassen werden, unter gleichzeitiger Wahrung des notwendigen Schutzes vor erneuter Misshandlung. Die tägliche Arbeit mit der Familie soll Aufschluss darüber geben, ob die Ressourcen der Familie genügen, um einen familiären Rahmen zu schaffen, der für Nik und seine jüngere Schwester entwicklungsfördernd ist und somit natürlich auch frei von körperlicher und seelischer Gewalt. Des Weiteren wird interessieren, welche zusätzlichen unterstützenden Massnahmen erforderlich sind, um das Funktionieren der Familie sicher zu stel-

len. Nik kommt weiterhin einmal wöchentlich zu einem Gespräch auf die Fachstelle, bis ein geeigneter Therapieplatz für ihn gefunden ist.

Im Bericht der Sozialpädagogin, der nach vier Wochen aufsuchender Familienarbeit vorgelegt wird, bestätigt sich in vielen Punkten die Einschätzung, welche im Zuge der Krisenintervention erfolgte: Den Eltern fehlt es an erlernten Erziehungskompetenzen. Ihr Erziehungsstil ist über weite Strecken gewährend, überbehütend und kontrollierend. Ihre grossen Erwartungen an die Kinder sind für diese nicht erfüllbar. Sie möchten freundliche, angepasste und vor allem fleissige Kinder, die es einmal besser haben sollen als sie. Oft drohen sie mit Konsequenzen, können diese aber nicht durchsetzen. Um den sich abzeichnenden Verlust an elterlicher Autorität vermeintlich abzuwenden, wurden bis zum behördlichen Eingreifen jeweils Körperstrafen eingesetzt. In der Familie fehlt es zudem an Strukturen und klaren Familienregeln. Bei erneuter Überforderung drohen erneut Misshandlungen. Die Empfehlungen der Fachfrau lauten darum: Eine Erziehungshilfe durch eine sozialpädagogische Familienbegleitung ist auf längere Sicht zu installieren mit dem Ziel, die Erziehungskompetenzen in verschiedenen Bereichen zu fördern. Zudem braucht es einen Hortbesuch zur Entlastung der Mutter und als soziales Lernfeld für die Kinder. Die Mutter wird in Absprache mit der Beiständin einen Deutschkurs besuchen. Eine interkulturelle Übersetzerin soll den Eltern helfen, das schweizerische Schulsystem besser zu verstehen und einen angemessenen Kontakt zur Schule aufzubauen.

All dies soll eine stabilisierende Wirkung zeitigen und die Kinder nachhaltig vor weiteren Misshandlungen schützen. Die Zukunft wird weisen müssen, ob diese Hoffnung berechtigt ist.

Franz Holderegger



Der Versuch einer Erklärung... Nick – eine gebrannte Seele in einem Körper mit verbrannter Haut

Zum Kinderschutz gehört nicht nur die Krisenintervention, mit dem Bestreben, Schutz herzustellen und Massnahmen einzuleiten. Auch die Einschätzung der Misshandlungsdynamik und eine daraus abgeleitete Prognose für die Zukunft sind wichtige Bestandteile der Arbeit. Jeden Mittwoch im Intake nimmt sich das Team von OKey darum Zeit für Einschätzungen, die laufend überprüft werden müssen, da sie die Grundlage für das weitere Vorgehen sind. Welche Überlegungen können dabei eine Rolle spielen? Nachfolgend der Versuch einer Auslegung am Beispiel der Misshandlung von Nik:

Ein Vater verletzt seinen zehnjährigen Sohn mit einer heissen Bratschaufel aus Metall am Oberschenkel und setzt damit einen Höhepunkt in einer wiederholten Serie von gewaltsamen Erziehungsmassnahmen, bestehend aus Schlägen und Züchtigungen. Im Fallbericht steht unter anderem «...der Vater hat seine Kontrolle verloren...» Es drängen sich Fragen zum Verhalten des Vaters auf, warum er wiederholt seinen Sohn schlägt und warum er ihn schliesslich gezielt mit einer Verbrennung verletzt. Aber auch Fragen zur psychoemotionalen Situation von Nik und zu seiner Beziehung zum Vater müssen aufgeworfen und beantwortet werden.

Die Mutter konnte Nik nicht dazu bringen, seine Aufgaben zu machen, und hat ihrem Mann abends erzählt, Nik sei unfolgsam gewesen. Sie hat ihren Mann nicht an der Misshandlung gehindert, anschliessend die Wunde selbst verarztet und, als diese zu eitern begann, der zur Behandlung aufgesuchten Kinderärztin eine unwahre Erklärung zum Verletzungshergang abgegeben. Auch zum Verhalten der Mutter lassen sich Fragen stellen: Warum lässt sie die Misshandlung zu, warum schützt sie ihren Ehemann? Wie steht sie zu Nik? Schliesslich wiederum drängt sich die Frage auf, wie es Nik mit seiner Mutter geht.

Die Art der Misshandlung ist schwerwiegend

Die von den Eltern zunächst unternommenen Versuche, das Geschehen zu verstecken und zu verleugnen, und das anfängliche Fehlen von Einsicht fallen erschwerend ins Gewicht. In der ersten Beurteilung wird darum die Entscheidung getroffen, eine Strafuntersuchung einzuleiten. Dadurch werden gültige gesellschaftliche Normen unmissverständlich gesetzt. Nichtsdestoweniger gehen die vertiefte Einschätzung der familiären Verhältnisse und die Zusammenarbeit mit allen Familienangehörigen weiter. Zusätzlich zu den bereits aufgeworfenen Fragen gilt es, weitere Gesichtspunkte und Risikofaktoren zu erörtern. Jede aufgeworfene Frage kann zu Antworten oder Hinweisen führen, welche zum Verständnis des Geschehens in Niks Familie beizutragen vermögen:

- Gilt es Merkmale der asiatischen Herkunft, etwa die gezeigte emotionelle Zurückhaltung, zu bedenken?
- Kann die gezeigte Kontrolle gegenüber Aussenstehenden und der Wille, Probleme selbst und ohne Hilfe der Umwelt zu lösen, durch Kooperationsbereitschaft ersetzt werden?
- Welchen Einfluss hat der Migrationsstress einer Familie, die sich der hiesigen kulturellen Umwelt gegenüber abgrenzt?
- Wie wichtig sind die ökonomischen Faktoren, wie Existenzsicherung durch vergleichsweise schlecht bezahlte Arbeit der Eltern?
- Sind allenfalls die Biographien der Eltern durch Gewalt und Ausgrenzung im eigenen Land belastet?
- Wie sind die Erziehungsschwierigkeiten eines präpubertären Sohnes, der die von den Eltern gesetzten Grenzen zunehmend überschreitet, und andererseits der Eltern, welche die von ihnen gesetzten Grenzen zunehmend weniger durchzusetzen vermögen, mit Blick in die Zukunft anzugehen?

Befindlichkeit des misshandelten Kindes

Eine zentrale Bedeutung kommt im Kinderschutz der Befindlichkeit des misshandelten Kindes zu und seinem Wunsch dazu, wie nun nach der Eskalation der elterlichen Gewaltspirale weiter mit ihm zu verfahren ist. Nik muss im Rahmen seiner Möglichkeiten mitdenken und – wo sinnvoll – mitentscheiden können. Mit der Befindlichkeit des Kindes ist das von ihm subjektiv empfundene Wohlergehen gemeint, welches es in seiner aktuellen Lebenssituation empfindet. Die Befindlichkeit kann als Produkt der drei Bereiche «Geborgenheit», «soziale Anerkennung» und «Schule und Leistung» weiter ausdifferenziert werden. Die Befindlichkeit eines Kindes entwickelt sich dann positiv zu einem guten Selbstverständnis, wenn die Erwartungen des Kindes mit dem Angebot der Umwelt übereinstimmen. Fehlende Kongruenz birgt ein grosses Risiko für das Kind, Verhaltensauffälligkeiten zu Hause oder in der Schule zu entwickeln.

Schule und Leistung: Wir wissen, dass Nik kein besonders guter Schüler ist und mit viel Aufwand lernen muss, um in der Schule einigermaßen erfolgreich zu sein. Zu diesem Aufwand gehören auch die Aufgaben, die er nur ungern und mit grosser Anstrengung macht. Sein Vater hingegen hatte ganz andere Erwartungen in seinen Sohn gesteckt. So verlangt er von Nik überdurchschnittliche Schulleistungen, um später einen anspruchsvollen Beruf erlernen zu können. Damit soll Nik die Möglichkeit gesichert werden, aus dem bestehenden sozialen Milieu auszusteigen – ein erster «Misfit» zwischen dem, was der Knabe in der Schule leisten kann, und dem, was der Vater aus seiner bisherigen eigenen Lebenserfahrung von seinem Sohn erwartet.

Soziale Anerkennung: Nick besucht die vierte Klasse. Dort ist er eher ein Aussenseiter. Er hat wenig ausserschulische Kontakte mit Gleichaltrigen seiner Klasse, wird kaum zum Spielen eingeladen und hat auch nicht die Möglichkeit, Kollegen mit sich nach Hause zu nehmen. Der Grund dafür liegt bei seiner Mutter, die sich deutsch sprechenden Menschen gegenüber ab-

schliesst, weil sie selbst praktisch nur die familiäre Sprache beherrscht und nur Kontakte zu Familien aus dem gleichen Kulturkreis pflegt. Zudem wirkt Nik klein und zierlich und wird deshalb von seinen Mitschülern häufig geneckt und nicht ernst genommen. Ein zweiter «Misfit»: Nik fehlt es an sozialer Zuwendung und Anerkennung der Gleichaltrigen.

Geborgenheit: Mit Geborgenheit ist jener Zustand gemeint, wenn sich ein Kind gut aufgehoben fühlt, wenn es ihm in seiner konkreten Umgebung wohl ist und wenn es jederzeit Zugang zu einer erwachsenen, gut bekannten Bezugsperson hat. Es fühlt sich geborgen und sicher, wenn seine Bedürfnisse wahrgenommen werden. In der frühen Kindheit sind es die Mutter und der Vater, an welche sich das Kind in diesem Sinne bindet und dadurch Geborgenheit empfindet. Im Verlaufe der späteren Kindheit erweitert sich dieser Personenkreis, zum Beispiel innerfamiliär auf Grosseltern oder auf Personen ausserhalb der Familie, zum Beispiel Bezugspersonen in Krippe und Hort. Voraussetzung ist, dass diese Menschen konstant und bedingungslos zur Verfügung stehen. Im Kontext dieser Geborgenheit baut sich das Bindungsverhalten auf. Kinder äussern von Geburt an Bedürfnisse nach Nähe, Berührung und Zärtlichkeit und reagieren mit Beruhigung und Zufriedenheit, wenn diese Bedürfnisse im Sinne von feinfühleriger Zuwendung erfüllt werden. Sie binden sich an diejenigen Personen, die ihnen Geborgenheit und Zuwendung entgegenbringen, und werden in Abhängigkeit davon, wie sich ihre Bindungsbeziehungen quantitativ und qualitativ entwickeln, zu psychisch sicheren oder unsicheren Menschen. Psychisch sichere Kinder orientieren sich mit Beständigkeit an Bezugspersonen, bleiben konstant bei ihren Aufgaben und versuchen einen Zusammenhang zwischen ihrer inneren Befindlichkeit und der äusseren Anforderung herzustellen. Ihr Handeln ist planvoll und zielstrebig.



Der Versuch einer Erklärung...

gebrannte Seele

Psychisch unsichere Kinder suchen in neuen oder herausfordernden Situationen nicht den Beistand der Bezugsperson, weil sich in der Beziehung mit den bisherigen Bindungspersonen die Verhaltensqualitäten einer sicheren Bindung nicht entwickeln konnten. Sie reagieren ärgerlich oder wütend oder resignieren. Dies mündet schliesslich in abweisenden Rückzug und Demotivation. Häufig versuchen sie sich einer gestellten Aufgabe zu entziehen. Diese Kinder wirken entweder in sich gekehrt, ruhig, distanziert und unnahbar oder aber expansiv, grenzenlos und schlecht führbar. Nicht selten fallen sie von einer Rolle in die andere, verhalten sich an ihnen fremden Orten zuerst scheu, zurückhaltend und angepasst, um anschliessend nach einer Eingewöhnungsphase in das andere expansivere Verhaltensmuster zu fallen – ein dritter «Misfit», unter dem Nik zu leiden hat. Seine Mutter und sein Vater und auch seine weiteren Bezugspersonen in der Familie konnten nicht die für ihn optimale Geborgenheit vermitteln.

Die Beziehung von Nik zu seinen Eltern ist aber nicht nur in Bezug auf Nik, sondern wechselseitig unsicher. Der Mutter fehlt die Fähigkeit, aus einer sicheren Beziehung zu Nik heraus natürliche erzieherische Grenzen abzuleiten und aufrechtzuerhalten. Sie steht dem präpubertären expansiven Verhalten ihres Sohnes zunehmend machtlos gegenüber. Auch der Vater hat aus der bisherigen Beziehung mit Nik nicht zu einer natürlichen Autorität gefunden, die auf Nähe und emotionellem Verständnis beruht. Er führt die von seiner Frau delegierte Erziehungsaufgabe bei Nik sehr funktionell und eben fast beziehungslos durch, wahrscheinlich greift er dabei auf Methoden, Vorbilder und Erfahrungen seiner eigenen Kindheit zurück.

Welche Hilfe benötigt Nik?

Sie ist im letzten Teil des Fallberichts sehr differenziert festgehalten. Während die Misshandlung durch den Vater Nik und seine Familie letztlich in den Fokus therapeutischer Unterstützung gebracht hat, ist Nik aber nur zum kleineren Teil von dieser Verbrennung geprägt worden, sondern viel mehr von der chronischen Beziehungsarmut innerhalb der Familie und fehlender elterlicher Nähe mit fatalen Folgen für seine bisherige seelische Entwicklung. Während von aussen Kinderschutzmassnahmen in Form einer Beistandschaft steuernde Aufgaben sichern helfen sollen, die die Familie selber nicht zu leisten vermag, wird eine intensive aufsuchende Familienarbeit zeigen müssen, ob die Familie über die Möglichkeiten verfügt, die noch ungenügenden erzieherischen Ressourcen aufzubauen und weiterzuentwickeln. Sollte dies scheitern, steht eine Fremdplatzierung als weiteres Mittel, Niks entwicklungsorientierte Rahmenbedingungen mit klaren Strukturen zu sichern, bald schon als nächste Massnahme zur Beurteilung an.

Urs Hunziker

Team und Leitung



Leitung

Dr. med. Urs Hunziker Chefarzt der Kinderklinik,
Kantonsspital Winterthur

Charles Baumann Psychologe FSP, Fachbereichsleiter
Familie/Jugend, Jugendsekretariat Winterthur



Kinderklinik, Kantonsspital Winterthur

Dr. med. Kurt Albermann Kinder- und Jugendpsychiater,
Leiter Sozialpädiatrisches Zentrum SPZ

Dr. med. Dorit Hoffmann Kinder- und Jugendgynäkologie,
Oberärztin Kinderklinik

Monica Meyer-Meier Sozialarbeiterin FH

Franz Holderegger Psychologe IAP



Jugendsekretariat Winterthur

Franz Holderegger Psychologe IAP

Gabriela Kaiser Familienberaterin

Organisation der Opferhilfe im Kanton Zürich

Der Vollzug des Opferhilfegesetzes (OHG) obliegt den Kantonen. Die Fachstelle OKey für Opferhilfeberatung und Kinderschutz ist eine anerkannte Beratungsstelle. Sie untersteht somit der administrativen Aufsicht der Kantonalen Opferhilfestelle der Direktion der Justiz und des Innern. Die Kantonale Opferhilfestelle setzt die namhaften Staatsbeiträge fest, welche den Betrieb von OKey ermöglichen.

Mehr Informationen bei:

www.opferhilfe.zh.ch

Dank und Aufruf für Spenden

Wir sind auf Ihre Hilfe angewiesen und danken für Ihre zukünftige Spende, die es uns erlauben wird, Aufgaben im Kinderschutz umfassend wahrzunehmen:

Spendenkonto: PC 40-525057-8

OKey

Fachstelle für Opferhilfeberatung und
Kinderschutz Winterthur

www.okey-winterthur.ch